

Infopost IG-Alp

Nr. 12 / April 2012



Aktuelles aus der IG-Alp und erweiterter Alpwirtschaftszone

2	Editorial	24	Der Fremde in mir
3	ÄplerInnentreffen	26	Meine temporären Mitbewohner
3	- Freiburg	28	Aus den Bücherbergen
4	- Witzenhausen		- Die ausgewechselte Landschaft
6	- Plantahof Landquart	30	- Die Weite fühlen
7	Herbstfest auf Camping Trin	31	- Homöopathie für Schafe
8	IG-Reisli ins Allgäu	32	- Flucht und Heimat
10	Alpofon, Rück- und Ausblick	33	Film Alpsegen
12	Alpofon Statistik	35	Termine - Impressum
13	Auf Alpstör		
14	Krückenstock und Knochenbrecher		
16	Keine Beiträge mehr für unbehirtete Herden?		
20	Graggazun		
22	Alpgedanken im Tauwetter		



Editorial

Die 12. Infopost... endlich!

Der Blick aus meinem Fenster zeigt schneebedeckte Bäume, es ist trübe und schneit immer noch - meteorologisch gesehen sind wir also immer noch gut in der Zeit (steht doch auf unserer Homepage, die Infopost erscheint einmal jährlich im Winter...). Kalendarisch ist die Infopost längst überfällig, doch andere Baustellen in unserem überladenen Winterprogramm haben das Entstehen etwas abgebremst.

Eigentlich wollten wir dieses Mal ein themenbezogenes Heft machen (also etwas spezifischer als „hat irgendwas mit Alp zu tun“), bei den angefragten Autorinnen stiess der Wunsch aber nicht auf die erhoffte Begeisterung und deshalb haben wir es gelassen.

Neben fachlichen Beiträgen und Berichten über unsere Aktivitäten gibt es auch wieder ein paar Alp- Erlebnisse aus erster Hand (die ich persönlich immer ganz besonders gerne lese).

Hm, was gibt's sonst noch?

Ach ja.

Freudig begrüsstet wir auf unserer winterlichen Sitzung der Kerngruppe neue Mitglieder, gleich eine ganze Familie, aktiv in Wort und Tat, sie schickte einen Delegierten.

Auch tauchen immer mal wieder Adressen von neuen aktiven Mitgliedern auf, die noch nie einer von uns irgendwo gesehen hat (Kerngruppenphantome):

„Wer ist eigentlich dieser _____, wieso steht der in der Adressliste bei Kerngruppe, kennt den jemand?“

„Was? Ich dachte, du kennst den, ich hab doch die Adresse von dir gekriegt???“

Ausserdem gibt's auch diesmal wieder Beiträge von neuen AutorInnen, auch das ist sehr erfreulich...

Die Schreiberfahrenen ködern wir mit Ruhm und Ehre und verschweigen ihnen, wie klein unsere Auflage ist. Den Schüchternen versichern wir, dass die Infopost sowieso eine seeehr kleine Auflage hat (was sich dadurch belegen lässt, dass wir praktisch keine Leserbriefe bekommen...)

Vielleicht sind die Artikel nicht provozierend genug???

Nun ja, das zu beurteilen bleibt selbstverständlich DIR, geneigte Leserin, geneigter Leser, überlassen...

Viel Vergnügen

Stefanie

ÄplerInnentreffen zwischen Göttingen und Chur

Freiburg im Breisgau, 19.11. 2011

Zwischen den Treffen in Witzenhausen und Landquart sind es sieben Tage, 618 km, und wie viele Äpler?

Wir waren neugierig wer in unserer Stadt z'Alp geht. So reservierten wir den großen Veranstaltungsraum vom Abenteuerplatz, inserierten in zalp.ch und lokalen Zeitungen und harreten mit Verköstigung, Beamer, Film und Fotos derer die da kommen, offen für alle Themen und Anliegen. Es kamen 15 ÄplerInnen und Interessierte zum Kennenlernen und Austausch!

Die meisten aus Freiburg, aber auch aus Basel und dem fernen Zillis.

Themen waren z.B. der Einstieg ins Alpleben, Kontakte, Stellengesuche und Angebote.

Es war ein gemütlicher Nachmittag mit Ausklang am Feuer und dem Wunsch, in Kontakt zu bleiben sowie regelmäßig ein Treffen im Herbst zu veranstalten.

Zu diesem Zweck sammelten wir Adressen und Stichpunkte, die wir via Rundmail an alle Anwesenden verschickten.

Das nächste Treffen wird selbstverständlich in zalp.ch angekündigt.

ingohagemann@web.de

Tel.: 0049 176 3236 2347



Witzenhausener ÄplerInnentreffen

Dohrenbach, 6. bis 8. Januar 2012

Christiana Schuler

Es gibt viele Punkte, in denen sich das Äpler-Innentreffen vom „richtigen“ Alp-Leben unterscheidet: Es findet im Winter statt, gerade mal 150 Meter über dem Meeresspiegel und es dauert nur knapp drei Tage.

Aber einige Dinge erinnern an die Alp. Auch das ÄplerInnentreffen hat eine (zwar nicht jahrhundert- aber immerhin jahrzehnte-)lange Tradition, die davon lebt, dass immer wieder neue Leute einsteigen und mitmachen. Und gleichzeitig braucht es die alten Häsinnen und Hasen, die aus dem Nähkästchen plaudern und Wissen und Erfahrungen weiter geben. Außerdem wird auch hier gekäst, mit Hunden gearbeitet, über Zellzahlen diskutiert, es werden Klauengeschwüre ausgeschnitten, es werden die einfachsten Wege gesucht und gefunden, Tiere dahin zu bringen, wo man sie haben will - und es wird viel gegessen... auch ohne Berge und ohne frische Luft... und wenig geschlafen...

Und natürlich findet man auf dem Treffen Leute, wie man sie auch auf den Alpen findet: Welche, die zupacken und mitdenken und sich selber organisieren können. So kann ein Treffen mit um die 80 Leuten ohne all zu großen Organisationsaufwand stattfinden und wirklich viel Spass machen!

Das Programm ist von Äplerinnen für Äpler, von Äplern für Äplerinnen gemacht. Für die, die erst noch welche werden wollen, gibt es Einsteigerworkshops. In denen darf sogar gefragt werden, wie oft eine Kuh am Tag gemolken wird- und was denn nun eigentlich der Unterschied zwischen Mutterkühen und Milchkühen ist...

und man bekommt ans Herz gelegt, auf jeden Fall eine lange Unterhose und eine Mütze für das eine oder andere sommerliche Schneetreiben ins Alpegepäck dazu zu packen. Auch besonders schön für die, die noch nie zur Alp waren: ein Workshop, in dem die Kunst des Käsens praktisch vorgeführt wird, man die (sauberen) Finger ins Kessi stecken kann und fühlen und schmecken, wann der Bruch soweit ist.



Während des Alpsommers kommt der Austausch mit anderen Äplerinnen und Äplern naturgemäß meist etwas kurz. Gut, dass es das Äplertreffen gibt! Mit viel Platz zum Diskutieren, zum Dazulernen und zum Anregungen bekommen. Zum Beispiel beim Workshop zum Thema Klauenpflege, mit einem Vortrag, vielen Bildern, einem Film und sogar mit der Möglichkeit, das neu erworbene Wissen gleich praktisch (und ohne Kuh-Leid zu riskieren) an Klauen aus dem Schlachthaus auszuprobieren.

Oder beim Workshop zu der Methode „Low Stress Stockmanship“, in der es darum geht, mit kleinen Impulsen und mit wenig Stress für Tiere und Hirten eine Kuhherde zu bewegen. Diese Methode ist vielleicht nicht immer in der Reinform auf jede „abgestumpfte“ Milchkuh anwendbar, die den täglichen nahen Umgang mit Menschen gewohnt ist, kann aber sicher wertvolle Anregungen und vielleicht neue Ideen liefern, wenn man im Sommer verzweifelt und heiser gebrüllt auf der Weide steht und doch nichts voran geht ...

Schon eine richtige Tradition auf dem ÄlplerInnen-treffen: Am Samstagabend wird live zum Tanze aufgespielt - irgendwann hat auch der letzte seine Bergstiefel ausgezogen und tanzt den „Fröhlichen Kreis“. Und am Sonntag, bevor alle wieder auseinander gehen, werden Namen ausgetauscht, Email-Adressen und Telefonnummern,

Alpteams für den nächsten Sommer finden sich, heiße Tips für gute Stellen werden weitergereicht. Auf dem Treffen bekommt man einen Eindruck, wie unterschiedlich die Alpstellen sein können und wie verschieden auch die Leute, die auf ihnen arbeiten. Fotos machen die Runde von großen Genossenschaftsalpen und von kleinen Alpen, die nur zu Fuß zu erreichen sind.

Von Eimermelkanlagen und nagelneuen Melkständen. Von Schafherden, neugierigen Ziegen, von behornten und unbehornten Kühen, Älplern in Trachten und Älplerinnen im Bikini.

Die ganze Vielfalt der Alpwirtschaft also, und deswegen lohnt es sich auch wirklich, dieses kleine Dorf in der Mitte von Deutschland anzupeilen und aufs ÄlplerInnentreffen zu gehen. Wir sehen uns wieder vom 4. – 6. Januar 2013 in Dohrenbach bei Witzenhausen! aelplertreffen@gmx.de



ÄplerInnentreffen Plantahof Landquart

14. Januar 2012



Gegen 200 ÄplerInnen und etwas weniger Bauern
als auch schon schauen vorbei.

Thema der Talkrunde: «Beständigkeit in Alpteams»
(Die Gäste haben 2mal sechs, bzw. 2mal zwölf
gemeinsame Sommer zusammen ausgehalten und
genossen. Wie pflegst du es mit der Beständigkeit?

Bis demnächst am **12. Januar 2013!**



Fiesta Trin

ankommen - hallo hier und da - Food einkaufen - Zelte aufstellen - Bühne bauen - kochen - Bar aufstellen - Getränke holen - Holz sammeln - Motorsäge knattern lassen - Käsetheke basteln - Weg signalisieren - Rauchzeichen geben - anstossen auf eine prima Fiesta ...



Zum zweiten mal in Trin:
Die famose !Huiskapälä!

Auf der Durchreise vorbeigeschaut - musikalische Spontangäste



frohgemuter Morgen danach
Grazia fitg allen, die's möglich
machten + ein grosses merci an
Stefan vom Campingplatz!

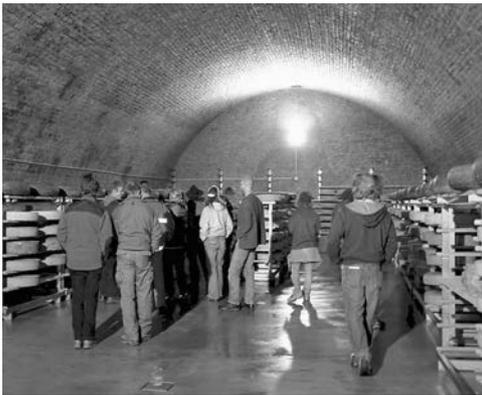
www.campingtrin.ch

Vom Matterhorn zum Eis-(käse)keller

IG-Alp Reisli ins Allgäu im Oktober 2011

Sigi Teichert

Unscheinbarer geht es nicht. Irgendwo in Kempten: eine Seitenstrasse, eine mausgraue Betonmauer, ein grosses Metallgitter-Tor, durch das wir in den Untergrund eintauchen. Ein dunkler, kalter feuchter Gang. Keine Beschriftung hilft zu erkennen, ob wir uns hier beim Eingang zu einem Bergwerksstollen oder zum neuen Gotthard-Basistunnel befinden. Dann, die Nase kündigt es an: zur Linken eröffnet sich ein riesiges Kellergewölbe aus Ziegelsteinen! Zig Tonnen Käse reifen hier zu wahren Köstlichkeiten. Seit 10 Jahren lässt Thomas Breckle in dem ehemaligen Eiskeller einer Kemp-



tner Brauerei Allgäuer und Schweizer Alpkäse, Greyerzer, Sbrinz, Emmentaler und Parmesan ihren ganz eigenen Charakter entfalten. 6 Meter unter der Erde – ohne Kühlung oder Luftbefeuchtung ganzjährig 99% Luftfeuchtigkeit – legen die Käse während der Reifung sogar noch Gewicht zu! Mit neun verschiedenen Käsesorten ist das Sortiment von Thomas nicht besonders gross, er legt mehr Wert auf Qualität statt Quantität. Er kauft ausschliesslich Käse aus Rohmilch von behornten Kühen und pflegt den Kontakt zu „seinen“

SennerInnen persönlich. Wir 18 IG-Alp ReislerInnen (darunter auch mehrere noch unbekannte Gesichter) probieren einen 9-monatigen Greyerzer, er zerschmilzt auf der Zunge, der sonst eher trockene Emmentaler hat einen geschmeidigen Teig, ein „Anderer Granit“ von Maria und Floh ist in diesem Keller sämig geworden. Zu jedem Käse den passenden Weisswein und die passende Geschichte, das Lachen wird immer kräftiger im Gewölbe, das Brot zwischendurch vernachlässigt. Die Käse kommen nicht in den Grosshandel, sie werden über den eigenen Käseladen „Jamei Laibspeis“ in Kempten sowie auf Hamburger und Freiburger Wochenmärkten und in einem Münchner Feinkostladen vermarktet.

Der ausgebildete Bergführer Thomas Breckle führte einst eine Gruppe Hamburger auf das Matterhorn. Auf die Begegnung am Berg folgte ein Besuch in Hamburg – mit einem Allgäuer Bergkäse als Gastgeschenk. Als die Gastgeber sich jedoch als Veganer entpuppten, rieten diese ihm, seinen Laib Käse auf einem Hamburger Wochenmarkt „an den Mann“ zu bringen. Die Hamburger waren so begeistert vom echten Allgäuer mit seinem Käse, dass sie ihn nur mit den Worten „Du musst aber wieder kommen!“ entliessen. So war die Idee vom Marktfahrer und Käse-Affineur geboren.

Die Käse kommen nicht in den Grosshandel, sie werden über den eigenen Käseladen „Jamei Laibspeis“ in Kempten sowie auf Hamburger und Freiburger Wochenmärkten und in einem Münchner Feinkostladen vermarktet.

So gestärkt wanderten wir zur Alpe Oberberg, einer Sennalpe auf 1350 m, die von Juni – Oktober

von Klaus Beck und seiner Familie bewirtschaftet wird. Bei gutem Wetter 200 – 300 Tagesgäste bewirten, 33 Kühe melken und die gesamte Milch

Winters werden die Allgäuer Berge per Ski erobert und wenn's passt, die auf der Alpe überwinternden Käse gepflegt.



verkäsen – da staunen wir nicht schlecht, als Klaus uns von seinem Frühsport erzählt und auf Wunsch auch demonstriert: Um halb vier in der Früh 30 kg-Laibe stemmen und schmieren, von Hand, versteht sich. Das alles mit einer bewundernswerten Gelassenheit und einem Schmunzeln im Gesicht.

Am nächsten Morgen bei blauem Himmel durch den neuen, blendend weissen Schnee zurück ins Tal. Vielen Dank an die OrganisatorInnen Stephan Klempf und Sabine und auch an die TeilnehmerInnen – es war ein herrliches IG-Alp-Reisli!



Die Alpofonbetreuung verlief diesen Sommer für die Telefonistin befriedigender als im Jahr zuvor. Bilanz: Es konnten etwa in 63 % der Anfragen Alp-personal vermittelt werden. Einerseits wurden weniger ÄpplerInnen gesucht, andererseits stellten sich mehr Leute für einen Aushilfeinsatz zur Verfügung. Ich glaube, wir konnten diesen Sommer die "Früchte" ernten vom kleinen Medienrummel rund um's Alpofon im Jahr zuvor. Damals musste die Telefonistin vielen Journalisten und Privatpersonen Auskunft geben über das Leben und Arbeiten auf der Alp. Doch zu Vermittlungen kam es kaum, da die grosse Nachfrage nach Ersatzleuten bereits vorüber war.

Dass diesen Sommer weniger Ersatzälpler über's Alpofon gesucht wurden, bedeutet wohl nicht, dass es weniger Streit und Unfälle gab. Ich denke, dass mehr ÄpplerInnen auch im Sommer von der Alp aus oder über Bekannte direkt im Internet unter www.zalp.ch neues Personal suchen und finden. Dies ist dank modernen Technologien wie zum Beispiel "Internet Everywhere mit USB Stick" möglich.

Alpauhilfen gesucht für Sommer 2012

Auch nächsten Sommer braucht das Alpofon wieder Leute, die kurzfristig auf einer Alp einspringen könnten. Wir sind froh, wenn Ihr dies den Alp-freunden im Bekanntenkreis weiter erzählt.

Am häufigsten werden Melker und Zusennen gesucht, (denn bei Streitigkeiten wird eher der Zusenn als der Senn verschickt, da ihn zu ersetzen ein grösseres Risiko bedeutet. Ersatzälpler, die ihre Kinder oder gar die ganze Familie auf die Alp

unter dem Motto "Aktivferien" mitnehmen wollen, sind selten unterzubringen. Die Alpmeister reagieren recht skeptisch, es habe zu wenig Platz in der Hütte, es gäbe zu viel Rummel, oder sie haben Angst, die Kinder würden die Eltern zu stark beanspruchen. Manchmal werden auch Frauen gesucht, die einfach den Alphaushalt machen und die Äppler fein bekochen oder im Alpbeizli aushelfen. Anmeldung und weitere Infos unter www.alpofon.ch.

Praktikumsplätze für Äpplernachwuchs und Ferienangebote

Das Alpofon sucht Alpbetriebe, welche unerfahrenen Leuten und Jugendlichen kurze Zeit Einblick ins Äpplerleben geben können. Wer genügend Platz in der Hütte hat und einen Neuling ein, zwei Wochen lang am Alpleben teilnehmen lassen möchte, melde dies dem Alpofon.

Es interessieren sich auch immer wieder Leute für «Ferien auf der Alp», die gerne etwas mithelfen und die Alpwirtschaft erleben möchten. Wer eine alte leerstehende Sennhütte hat sowie Zeit und Freude, anderen Leuten das Alpleben näher zu bringen und noch etwas dazuverdienen möchte, soll sich das Ferienangebot überlegen. Die zalp-Redaktion und das Alpofon nehmen gerne solche Ferienalp-adressen entgegen und werden sie bei Anfragen weitervermitteln.

Tips zur Konfliktvermeidung

Kommt ein Äppler mit seinem Job auf der Alp nicht mehr klar, ist die Hauptursache oft der Mitmensch und nicht etwa die Arbeit oder die Tiere. Ein schlimmer Zustand ist, wenn man sich ungerecht behandelt fühlt.



-Unstimmigkeiten mit Alpmeistern oder Bauern/ zu wenig Anerkennung für geleistete Arbeit.

vorbeugende Massnahmen:

> *mehr Anerkennung für Käse, Tierbetreuung und mal einen Wein oder Kuchen vorbeibringen*

> *Zuständigkeit Tierbehandlungen, (Klauenpflege etc.) genau definieren.*

«ich werde nicht ernst genommen»

> *Akzeptanz anderer Meinungen und Lebensgewohnheiten*

- Sich ungerecht behandelt fühlen durch MitälplerInnen «ich muss mehr arbeiten als die anderen»

> *Arbeitsaufteilung und Freizeit genau regeln*

«ich mache angeblich immer alles ‚falsch‘»

> *mehr loben statt tadeln, auch den Einsatzwillen wertschätzen*

«mir traut keiner was zu»

> *jedem «Anfänger» einen eigenen Verantwortungsbereich geben, z.B. Schweine und Hühner füttern oder Salatgärtli pflegen.*

· «zu wenig» Lohn

> *Lohnansatz, ausgehend vom Richtlohn begründen, und Details (Sozialabzüge, Alpengsdauer, Kost und Logis, Auszahlungsmodus) im schriftlichen Vertrag genau regeln.*

Und wenn's dann doch zu Reibereien kommt?

Dann soll sich das Team etwas Zeit nehmen, die Sachlage zu diskutieren unter der Regel: Einen Lösungsweg festzulegen. Jeder hört jedem zu bis er ausgedet hat, jeder versucht sich in die Lage der anderen zu versetzen, erst dann versucht man, einen Kompromiss zu finden und gemeinsam einen Lösungsweg festzulegen.

Das Alpfon im Vergleich: 2005 bis 2011

	2011	2010	2009	2008	2007	2006	2005
1. Übersicht: Allgemein							
Wieviel Alpen suchten Personal übers Alpfon	75	92	99	100	75	70	75
Wieviel Leute konnten etwa vermittelt werden	46	51	50	46	45	40	55
Wieviel Stellensuchende kamen auf die Liste	130	122	110	91	98	108	112
Wieviel haben Einsatzangebot zurückgezogen	31	31	42	29			
Diverse Auskünfte (Anstellung, Käse, Homöo.)	21	20	20	20	25	30	20
2. Aus welchem Kanton kam der Notruf							
GR	23	23	37	33	26	29	26
BE	14	24	18	26	24	24	27
VS	7	11	17	14	4	6	2
GL	5	10	1	4	3	3	4
TI	2	2	3	4	1	2	3
SG, AI/AR	8	8	7	6	2	5	1
UR	2	6	7	4	1	1	2
NW/OW, LU, SZ	2	5	5	1	6	1	1
JU, SO, VD, FR	1	2	3	5	2	1	2
Nachbarländer FL, I, A	0	1	1	1	3	2	1
3. Art der Alpen, die Hilfe brauchten							
Kuhalpen	33	35	54	63	31	23	40
gemischte Alpen	15	35	12	20	25	25	15
Jungvieh- + Mutterkuhalpen	9	10	15	10	7	12	7
Ziegen- und Schafalpen	8	10	4	7	6	10	12
4. Was für Alppersonal wurde gesucht							
Sennen	2	6	8	11	9	8	7
Zusennen	8	17	16	16	15	5	15
Melker	30	30	31	39	26	25	30
Hirten	13	16	21	14	15	13	12
Gehilfen / Allrounder / Heuer	15	22	10	20	11	16	12
Hütehunde	1	2	2	5	4	4	2
5. Weshalb wurde neues Personal gesucht							
Krankheit/Unfall	10	22	17	29	21	10	18
Überforderung	13	15	6	7	13	8	7
Konflikt im Team/Davongelaufen	16	12	22	16	7	7	11
Entlassen da „Nichtsnutz“	8	5	8	4	4	4	
Stelle nicht angetreten oder niemand gefunden	2	3	4	4	3	10	2
kurzfristige Stellvertretung	3	4	4	6	2	4	2
zusätzl. Unterstützung nötig	8	10	11	5			
	2011	2010	2009	2008	2007	2006	2005
6. Herkunft + total der Stellensuchenden							
Schweiz	73	84	55	48	44	60	52
Deutschland	48	26	44	36	45	40	49
Österreich + FL	6	7	6	1	3	4	5
andere Länder	4	5	5	5	3	4	4
Frauen	47	46	36				
Männer	83	76	74				
Personen über 60 jährig	17	16					
7. Erfahrung der ÄlplerInnen							
Landwirtschaft	33	28					
Alp	74	75					
Käserei	24	21					
keine	10	20					
8. Vermittlungsangaben							
übers Alpfon vermittelt	46	51	50	45			
über zalp Alpstelle gefunden	8	8	10	16			
anderer Job	20	23	18	12			
"Nichtsnutz" gewesen	4	3	8	3			
Person nicht mehr erreicht, keine Angaben	10						
keine passende Alp gefunden zur richtigen Zeit	28						

Die Stör werde häufig aus der Tätigkeit „stören“ erklärt, liest man bei Wikipedia. Ein Vorgang, der den Alltagsablauf stört. Aber diese Deutung sei umstritten. Für mich jedenfalls als Störenden war es jeweils ein Glücksfall, wenn ich vom Team der Alpe Naucal, wo ich 2009 meinen ersten und bisher einzigen Alpsommer verbrachte, zur Aushilfe angefragt wurde. Zwei Mal war das im vergangenen Sommer der Fall, eine Älplerin musste ein paar Tage ins Unterland.

Auf Naucal zurückzukehren war noch jedes Mal ein Hochgefühl. Naucal heisst, über den Daumen gepeilt, 250 Geissen, Böcke und Gitzis, flankiert von rhätischem Grauvieh und einer Hand voll Schweinen, Eseln und Hühnern. Naucal heisst Hände, die mich noch an Weihnachten beim Schuhbinden an den Alpsommer erinnern. Klamotten und Wanderschuhe, die den Rauch und die Geissenmilch untilgbar in sich tragen. Naucal, das waren diesen Sommer auch Claudia, Stefanie, Doris, Fabienne und Lena, unterstützt von den Hunden Duran und Weira. Dass ihr Käse im Herbst so schnell ausverkauft war, spricht für sich...

Dank mir einigermassen bekannter Menschen und Abläufe konnte ich schnell in den alles andere als alltäglichen Alpaltag eintauchen und mich sinnlos verausgaben, da ich ja nur ein paar Tage zugegen war. Die geplünderten Reserven konnte ich dann zwei Tage später am Schreibtisch sitzend wieder aufladen. Nach dieser kurzen Zeit war auch keine Physiotherapie für den Rücken nötig wie nach dem ganzen Sommer vor zwei Jahren.

Dass das Team sowieso sehr gut funktionierte und ich die Leute bereits kannte, erleichterte mir mein ‚Stören‘ natürlich enorm. Andererseits liessen sich

ein paar Tage wohl auch gut überleben, wenn man als Störer ein Fremdkörper im Team bleibt. Mag die „Stör“ tatsächlich von Stören kommen – Ein paar Tage Aushilfe sind auch mitnichten vergleichbar mit einem ganzen Alpsommer. Aber darum geht es nicht.



Wenn es in einem Jahr nicht anders geht, als ein paar verlängerte Wochenenden oder ein, zwei Ferienwochen für die Alp aufzubringen, ist nur schon der Kurzeinsatz eine Energiequelle, von der man noch lange in den Winter und Frühling hinein zehren kann. Länger jedenfalls, als vom letztjährigen Naucaler Formaggio.

Ein Alpbetrieb ist ein gefährlicher Arbeitsplatz. HirtInnen können abstürzen, von Kuhhörnern aufgespiesst und von Geissen gerammt werden, sich Rücken und diverse Gelenke verrenken oder sich die Rippen brechen (lassen) - alles schon mir selbst passiert in 14 Alpsommern als Rinder-, Esel- und Geisshirtin. Käser können sich verbrühen, verätzen, in die Finger hacken, sich Allergien auf scharfe Reinigungsmittel zuziehen, im Käskessi ertrinken und vieles mehr.

Letzten Sommer auf Alp Naucal verletzte ich mir gleich zu Anfang beim Zäunen ein Knie. Ich diagnostizierte mir selbst eine Muskelzerrung und organisierte mir Krücken. In einer Woche sollten die Ziegen kommen. „Was nun?“

Wir hielten eine abendliche Krisensitzung ab, in der wir klärten, ob ich die Alp verlassen und vollständig ersetzt werden sollte oder wir eine andere Lösung finden wollten. Da wir die Alp selbständig betrieben und ich auch organisatorisch eine tragende Funktion hatte, wählten wir die andere Lösung. Wir beschlossen, die Jobs innerhalb des Teams so umzuverteilen, dass ich alles, was man sitzend erledigen konnte, übernahm (Buchhaltung, Bestellungen, den Innenhof von Gras befreien, kochen, backen, abwaschen, melken etc.) der Rest sollte mit Aushilfen überbrückt werden.

Die ersten Tage war ich ziemlich angeschlagen und verbrachte die meiste Zeit auf dem Alpsofa.

Die Starthilfe bekam meinen Hirten- und ich den Haushaltsjob. Wir fragten Freunde und Bekannte an, ob sie Zeit und Lust hätten auszuhelfen und die Hälfte (die, bei der man Beine braucht) meiner Alp-Stelle zu übernehmen. Man wundert sich, wie



viele Dinge man im Sitzen erledigen kann, allerdings brauchte ich jemandem, der mir die zu erledigenden Arbeiten brachte. Da ich noch beide Krücken brauchte, konnte ich nichts tragen und schon kochen war unter diesen Umständen schwierig. 50 Geissen von Hand melken ist möglich, wenn einem jemand den Melkeimer trägt und leert. Mit meiner ersten Helferin Lilly war es sehr schön. Wir benahmen uns also wie siamesische Zwillinge und waren 10 Tage nur im Doppelpack zu haben. Als Alpteam waren wir in dieser Zeit recht effizient und abends oft schon um 7 Uhr mit der Arbeit fertig (andere Jahre wurde es in der ersten Zeit eher acht oder neun), was daran lag, dass Lilly nicht nur Melkeimer trug, sondern selber fleissig mit molk. Und da auf Naucal das Handmelken von 210 Ziegen in den ersten Wochen etwa 6 Stunden am Tag in Anspruch nimmt, wirkt sich jede/r MitmelkerIn erheblich auf die Gesamtarbeitszeit aus.

Nach einem Monat ging unsere Starthilfe. Ich konnte wieder laufen, aber mein Knie war noch nicht so belastbar. Also bastelten wir eine halbe Hirten- und eine halbe Sennereistelle so zusammen, dass sie für mich machbar war. Das ging etwa einen Monat so bis im August sich wie jedes Jahr bei abnehmender Arbeitsbelastung die festen Strukturen auflösten.

An dieser Stelle möchte ich ein GROSSES DANKE an mein Team Claudia, Fabienne, Doris und Lena loswerden für so viel Flexibilität und Teamgeist und an alle Aushilfen, die spontan einspringen konnten. 4 Freunde und Bekannte konnten jeweils für etwa eine Woche kommen, aber es gab auch Besucher, die tageweise aushalfen und uns unterstützten.

Ich kann es wirklich empfehlen, unfall- und krankheitsbedingte Ausfälle im Team flexibel zu handhaben und nicht gleich frustriert das Handtuch zu werfen (das war – ich geb's zu – mein erster Impuls). Für mich wäre es katastrophal gewesen, die Alp verlassen zu müssen: Keine Wohnung, keinen Verdienst (keine Taggeldversicherung), kein Alpsommer, keine Gemeinschaft. Dem Team hätten bei meinem Abgang meine Erfahrung, meine körper-therapeutischen Fähigkeiten und meine charmante Persönlichkeit gefehlt (abgesehen davon, dass es wirklich schwierig ist, gute HandmelkerInnen zu finden). Natürlich gab es auch Konflikte, die speziell aus dieser Situation erwachsen. Bei einer Auseinandersetzung über Lohn (sollte der Aushilfslohn von meinem Gewinnanteil finanziert



werden oder vom Team?) fanden wir eine Mischlösung. Auch Unklarheiten über Zuständigkeiten, die bei der Schaffung meines Arbeitsplatzes durch die Vermischung von Sennerei und Hirtenjob entstanden, sorgten für vermehrten Gesprächsbedarf. Aber Probleme gibt es nun mal in jedem Team und im Prinzip halte ich jeden Konflikt für lösbar, wenn alle Beteiligten an Lösung interessiert sind und das Gesamtprojekt im Auge behalten.

Wie heisst es doch so schön: „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg“ und in diesem Fall kann man durchaus von erfolgreicher (Geh-)Behinderten-Integration sprechen. Inzwischen laufe ich längst wieder munter durch die Gegend, nur selten noch sticht mich das Knie (oder der Hafer)...



Keine Sömmerungsgelder mehr für unbehirtete Schafherden? Schweizer Tierschutz STS fordert Streichung der Unterstützung*

In der Schweiz werden ca. 250'000 Schafe auf Alpen gesömmert. Der STS sieht in der Beweidung durch Schafe durchaus positive Aspekte wie die wirksame Eindämmung der Vergandung, die sinnvolle Arbeitsteilung zwischen Tal- und Berggebiet u.a. Er geht davon aus, dass die finanzielle Unterstützung grundsätzlich auch vom Steuerzahler akzeptiert ist.

Forderung nach gleichen Kontrollauflagen im Tal und auf der Alp

Der Tierbesitzer im Tal ist von Gesetzes wegen verpflichtet, täglich Gesundheit und Befinden seiner Tiere zu überprüfen - der STS stösst sich daran, dass das auf der Alp nicht ebenso gilt. Aktuell erlaubt die Tierschutz-Gesetzgebung, dass Tiere auf der Alp nur einmal in der Woche kontrolliert werden. Rund 65% der Schaf-Sömmerungsbetriebe, die ca. 40% der gesömmerten Schafe beherbergen, halten ihre Schafe in dieser unbehirteten Weideform. Während die landwirtschaftliche Tierhaltung im Tal mindestens alle 4 Jahre von den Behörden überprüft werden muss, gilt für Alphaltung ein Intervall von 12 Jahren.

Das Gesetz erlaube so viele Ausnahmeregelungen, dass ein wirksamer Herdenschutz praktisch ausser Kraft gesetzt sei. Damit nehme man in Kauf, dass kranke und verletzte Tiere tagelang leiden und unter Umständen auch daran sterben. Der STS kritisiert, dass so jährlich Tausende von Schafen und Lämmern umkommen. Trotzdem werde kaum je ein Tierhalter im Sömmerungsgebiet wegen Tierquälerei verurteilt.

Der Staat belohne die ungeschützte und unbehirtete Alpung von Schafen auch noch mit Steuergeldern.

Ausarbeitung der Auflagen

Der STS ist der Meinung, dass die Auflagen (tägliche Kontrolle der Tiergesundheit) für Tal- und Alpgbiet grundsätzlich gleich sein sollten. Lösungsvorschläge für die Praxis solle die Schafhalter-Lobby ausarbeiten.

Die Zurückgebliebenen im Herbst

Auch im vergangenen Jahr habe man Anrufe von Wanderern erhalten, die im Herbst auf verlassenenen Alpen vereinzelt Schafe angetroffen haben (die dann nachträglich noch mit Einbezug von Veterinärämtern eingefangen und damit gerettet worden seien).



*Im Hinblick auf die parlamentarischen Debatten zur «Agrarpolitik 2014-2017» (AP 14-17) hat der STS vergangenen Oktober eine Pressekonferenz zum Thema veranstaltet. Der Beitrag basiert auf Auszügen aus Referaten und einem Gespräch mit H.U. Huber vom STS.

Eine gewisse Sterberate halte auch der STS für ‚normal‘ aber sie dürfe nicht das Ergebnis fehlender Kontrolle sein.

Grossraubtiere

Der STS interessiere sich mehr für das individuelle Schicksal eines Tiers und dafür, dass Nutz- und Haustiere korrekt gehalten werden, dem WWF sei mehr der Artenschutz (Wolf, Bär, Luchs u.a.) ein Anliegen. Zur Einwanderung von Grossraubtieren seien die Meinungen gespalten.

Wenn Grossraubtiere einwandern, könne das eine Bereicherung sein, findet STS-Vertreter H.U. Huber. Man werde auch im nächsten Sommer wieder Alpbesuche machen um einen Überblick zu haben, wie die Sömmerung von Schafen praktiziert wird.

In Slowenien habe sich auf der halben Landesfläche der Schweiz ein Bestand von rund 500 Braunbären gehalten und man habe trotzdem (oder deshalb?) einen unverkrampfteren Umgang mit den Bären als in der Schweiz.

Auf die tierschützerischen, ökologischen und wildbiologischen Probleme der Schafsömmerung aufmerksam wurde man beim STS paradoxerweise erst durch die unkooperative Haltung der Schafhalterlobby gegenüber dem Thema Grossraubtiere.

Veränderte Abgeltungspraxis für Risse

Zu Abgeltungen von Rissen gibt es direkt aus dem Wallis ein interessantes aktuelles Urteil: ein Bauer wollte für gerissene Schafe Schadenersatz.

Da die Schafe unbehirtet waren, wurde das verweigert - der Entscheid wurde vom zuständigen (Walliser) Gericht gestützt.



Bundes-Batzen zählen

Aktuell zahlt der Bund Sömmerungsbeiträge in der Höhe von 120.- Franken /Normalstoss für ungeschützte/unbehirtete Alpschafe. Ein Normalstoss entspricht der Sömmerung von 6 mindestens 1-jährigen Schafen während 100 Tagen. Für ein im Berggebiet gehaltenes und gesömmertes Schaf erhält ein Tierhalter je nach Bergzone zwischen 70.- bis 220.- Franken pro Tier und Jahr mehr an Direktzahlungen als ein Talbauer.

Der Bund unterstützt die Schafsömmerung jährlich mit rund 4.7 Mio. Die Unterstützungsbeiträge des Bundes an den Herdenschutz belaufen sich dem gegenüber auf lediglich 840'000.- (davon 30'000.- bis 100'000.- Franken für gerissene Schafe und Ziegen). Wird auf einer Alp trotz Herdenschutzmassnahmen ein Wolfsriss festgestellt, zahlt der Bund dem betroffenen Schafbesitzer eine Entschädigung in der Grössenordnung von 300.- bis 500.- Franken pro Tier (abhängig von Rasse, Alter, Geschlecht)

ÄLPLERINNENFEST 2012

Sa, 22. September, 14.00 bis So, 23. September

FEUER, ESSEN, TRINKEN

**KÄSE, KUCHEN, DESSERT
WILLKOMMEN+ERWÜNSCHT!**

**MIT FEINER LIVEBAND:
KATZE STEFFAN UND DAS
LÜGENORKESTAR
(BALKAN, KLEZMER, IRISH UND
RUSSIAN FOLK**

IN TRIN-MULIN AUF DEM CAMPING

WWW.CAMPINGTRIN.CH

Wär kennt no dä Graaggazun?

Blanca Paterlini

Jede Alp hat so ihre kleinen Besonderheiten. Unsere Alp, die Conterser Duranna im tiefsten Prättigau wartet auch mit einer kleinen Besonderheit auf.

Wir, Barbara, Matthias, Silvan und ich betreuen dort eine Mutterkuhherde, Pferde und eine Herde Milchkühe, deren Milch wir verarbeiten. Natürlich haben wir auch Schweine, die die anfallende Schotte saufen, Hühner fürs Frühstücksei, zwei Hütehunde und vier Katzen, die unsere nächste Umgebung mausfrei halten.

Bei all den Tieren fällt natürlich einiges an Zäunearbeit an. Neben all den Draht und Stoppzäunen gibt es noch einen hölzernen Grenzzaun von gegen 4 km Länge; den sogenannten Schräg- oder Graaggazun. Seinen Namen verdankt er den Raben, welche sich gerne auf den manchmal geweihtartig ausladenden Steckenenden nieder lassen. Die Bauweise des Zaunes ist alt, einfach und genial. Um ihn zu erstellen braucht es Stecken und Latten. Die Stecken werden aus schönen Tannenästen angefertigt.

Sie müssen ca. 1.60m lang sein und werden am dickeren Ende angespitzt. Von der Spitze her wird auf ca. 50cm Länge die Rinde rundum weggeschält. Dadurch trocknet das Holz schneller und besser aus, was die Lebensdauer des Steckens erheblich verlängert. Die Latten werden aus jungen Fichtenstämmen gespalten und sind etwa 2m lang. Nun werden jeweils 2 Stecken sägbockartig in den Boden gerammt, so dass sie sich kreuzen. Danach wird eine Latte schräg vom Boden herauf in das Steckenkreuz gepresst (Schrägzaun).

Im Abstand von ca. 50cm zum erstgesetzten Steckenpaar werden nun die nächsten 2 Stecken gesetzt. Diese werden jetzt zusätzlich durch die Latte von unten her gestützt. Danach wird die nächste Latte parallel zur ersten eingesetzt usw. Dieser Zaun ist frisch erstellt unglaublich fest und dies, ohne dass Nägel oder Schrauben benötigt werden. Seine durchschnittliche Lebensdauer beträgt ca. 20 Jahre.



Der Graaggazun erinnert beim Betrachten an eine Skulptur im Walde, denn er passt sich wunderbar dem Gelände an. Er ist auch eine wildtierfreundliche Grenze, da strangulieren und verheddern im Sommer wie im Winter nicht möglich sind. Wird der Graaggazun nicht mehr unterhalten, verrottet er mit den Jahren von alleine. Als Alpzaun hält er Pferde Kälber und Kühe im Zaum.

Falls ihr lieben Leser uns Äpler bereits bewundert oder bemitleidet - so sei hier unbedingt erwähnt, dass die Unterhaltsarbeit für den Graaggazun von den Bauern im Gmeinwerk getan wird. Es braucht doch viel Wissen und Erfahrung, um diese Art Zaun erfolgreich zu erhalten. Für die Bauern bedeutet das Festhalten am Graaggazun jährlich einen Arbeitsaufwand von 230 Std. Nebst dem reparieren von maroden Stellen werden jährlich wieder 800 Stecken gerüstet und mehr als 400 Latten fürs nächste Jahr zugesägt.

Der Graaggazun ist Bestandteil traditioneller Walserkultur und wird deshalb vom Kanton Graubünden mit 2 Franken pro Laufmeter unterstützt. Die Bauern der Gemeinde Conters unterhalten auf ihrem Gemeindegebiet etwa 6 Km Graaggazun. Sie dürften damit die Gemeinde mit dem längsten intakten Graaggazun im Kanton Graubünden sein.

Unsere 8 Jahre lange Erfahrung mit diesem Zaun ist durchaus positiv. Der knapp vier km lange Alpzaun, der uns Äpler direkt betrifft, ist eigentlich unser wichtigster Zaun, nämlich die Alpgrenze. Sie trennt unsere Alpvon der Heimweide, auch Almende genannt.

Ein Drittel des Mutterkuhbestandes läuft den Sommer über auf dieser Gemeinschaftsweide und wird dort von den Bauern gehütet. Daraus ergibt sich, dass die getrennten Mutterkuhherden an diesem Zaun den Sommer über aufeinander treffen.



In den letzten Jahren gabs etwa viermal Ärger. Mischen sich Alpvieh und Heimvieh, muss das ganze Team rennen.

Merken wir's früh genug, dann schaffens wir's meist alleine. Aber es kam auch schon vor, dass sich Bauern und Äpler am Gatter vom Graaggazun zum erneuten Scheiden der Tiere trafen. Es kann also auch bei diesem stabilen Zaun sein, dass der Herdentrieb überwiegt. Dann fängt das grosse Spekulieren an. Welche Kuh mag wohl die Zaunbrecherin sein und/oder welcher Bauer zäunt nicht gut genug oder haben etwa wir die Schwachstelle übersehen ...? Diese Geschichten sind das Salz in der Alpensuppe!

Man stelle sich vor, unser Grenzzaun wär ein Drahtzaun. Wir Äpler und die Bauern sind uns da einig, ein Drahtzaun als Grenzzaun würde unser Zusammentreffen am Gatter zum erneuten Ausscheiden von Heim und Alpvieh während des Sommers unnötig häufen.

Darum hoffen wir, der gute Alte bleibt uns gut unterhalten noch lange erhalten.

Wer gerne noch mehr über den Graaggazun wissen möchte, schaut nach unter www.gragganzaun.ch

Alpgedanken im Tauwetter

Monika Pfyl

Der erste Frühlingstag nach einer langen kalten Winterperiode - was für ein schönes warmes Gefühl, so in die strahlende Sonne zu blinzeln wie das Murmeltier nach seinem Winterschlaf...

Blitzschnell kommen die ersten Gedanken an den Sommer, - die Alp, die Tiere, frühes Aufstehen, müde Hände und immer wieder kalt; kalt in der Hütte, kaltes Bett am Abend, ach, warum tu ich mir dies nur an. Warum will ich jeden Sommer wieder rauf? Eigentlich habe ich jetzt schon genügend Arbeit und mir wird es immer wieder mal zu viel, möchte gerne eine Auszeit haben. Auszeit, ja das ist die Alp trotzdem auch für mich, obwohl ich auch zu Hause nicht in einem klassischen Arbeitsverhältnis mit Chef und Stundenplan stehe. Es ist die Auszeit, die mich reizt, nicht von A nach B springen zu müssen, nicht morgens Kinder wecken, sie in die Musikstunde schicken und nicht die Zeit am Compi einschränken. Dies muss ich ja euch nicht erzählen, ihr geht ja alle auch auf die Alp und kennt das schöne Freiheitsgefühl, oben zu sein und auf die Herde und die Weite zu blicken.

Doch zurück zu meinen Bedenken. Wir gehen mit unserer Kinderschar, 30 Kühen, 70 Rindern, 10 Ziegen und zwei Eseln auf die Alp Arni in Giswil. Unsere drei Kinder sind 10, 4 und 1 Jahr, unser Pflegesohn 14 Jahre alt. Während der verbleibenden Schulzeit hat er einen spektakulären Schul-/Alpweg. Er fährt so um 6.15 Uhr mit dem Velo los, damit er um 7.00 Uhr in Sörenberg auf das Postauto einsteigen kann, welches ihn nach Schüpflheim bringt. Dort steigt er in den Zug, fährt nach Wolhusen und nimmt die letzten zehn Minuten Fussmarsch zur Schule in Angriff.

Abends dasselbe rückwärts, in Sörenberg wird er dann von uns abgeholt.

Aber was stresst mich am Ganzen? Vielleicht ist es das viele Unvorhergesehene, lahme Kühe oder Kinder, die nicht gut schlafen; das kalte nasse Wetter, dass Toni, mein Mann, so mit den Tieren mitleidet. Jeden Tag 320 Liter Milch, die verkäst werden will (und leider ein Dutzend mal zweimal täglich), mein Anspruch, guten Käse herzustellen, die vielen grösseren oder kleineren Details, die ich mit meinem aktuellen Wissensstand nicht verbessern kann. So kann ich jeden Abend an Stelle des Betrufs mein Gebet für das Gelingen eines guten Käses sprechen...

Ja, die Verantwortung für den Käse stresst mich immer wieder mal. (Im Herbst, nach den vielen Unsicherheiten in ein Stück selbstgemachten Käse zu beissen, erfüllt mich dann aber mit Glückseligkeit). Vielleicht ist es auch das ständige Zügeln: von zu Hause zum Unterstafel - vom Unterstafel per Transportseilbahn zum Oberstafel - und nach ein paar Wochen wieder runter und im Herbst mit allem Plunder wieder nach Hause. Für alle mindestens vier Paar Schuhe, Sommer- und Winterkleider und natürlich sämtliche Regenbekleidungen. Ein Gefrierschrank voll Brot und Fleisch und der Berg an Lebensmitteln auch noch. Damit der Besuch nur noch die begehrten Früchte und Salate mitbringen kann. Im ersten Sommer zügelten wir auch noch alles Geschirr und Kochutensilien. Da hatte es im Oberstafel genau zwei Kaffeetassen, zwei Löffeli und zwei Messer. Mama sei dank, sie hat für mich alles Haushaltsinventar in den Brockenhäusern zusammengesucht. Dies wird jetzt nicht mehr hin und hergedandelt.



Worauf ich mich hingegen freue, das ist die morgendliche Zeit der Alpschule. Elia muss um 9.00 Uhr draussen mit allem Schulmaterial bereit sein, jetzt habe ich Zeit für ihn oder kann neben ihm in Ruhe das Mittagessen vorbereiten oder sogar mal etwas lesen... Es ist so schön, zu sehen wie ein Kind selbstständig lernt und dabei Spass hat. Im Einzelunterricht ist vieles einfacher, er darf wählen, ob er zuerst Deutsch oder Rechnen machen will, er darf sogar seine Hausaufgaben wählen. Wenn er morgens genug speditiv arbeitet, hat er am Nachmittag frei.

Langsam kommen mir nur noch die schönen Erlebnisse in den Sinn. Letzten Sommer hatten wir die gute Hanna für vier Wochen bei uns, sie wollte mal Alperfahrung sammeln und wurde eine richtige Freundin. Die gemeinsame Zeit hat uns so zusammen geschweisst, dass ich mich im Winter nach der lieben Begleiterin sehne.

Damit unsere Oberstafelzeit mit Käsen nicht zu anstrengend wurde, kamen in den Sommerferien zwei verwandte Familien.

Auch diese Gemeinschaften genossen wir alle in vollen Zügen. Die Kinder spielten ausgiebig, machten Molkebäder, bauten ein Floss im See oder kreierte ein ganzes Schloss aus Heuballen. Sie mussten nur den Abwasch übernehmen, was mit so vielen Kindern keine Hexerei war.

Am Abend verfrachteten wir die Kinder in ihr Massenlager und genossen das Hüttenleben bei Kerzenlicht und Wein. Für ein wenig Alp- und Hüttenromantik ‚opferten‘ unsere Mitälpler ihre Ferien!. Die Abende verliefen in spannenden Diskussionen- oder fröhlichen Plauderstündchen.

Die Natur erlebe ich immer wieder als einmalig in den Bergen. Die klaren Morgenstunden, die frische Luft, das schnelle, windige Gewitter, der herbstliche Nebel oder die farbenfrohe Abendsonne. Dies sind einmalige Erlebnisse die ich nie und nimmer missen möchte. Auch wenn die Tage oft zu kalt oder die Betten am Abend nicht vorgewärmt sind.

In meiner Jugend hielt ich mich für einen der friedlichsten Menschen der Welt (eine wirklich gelungene Mischung aus Jesus, Buddha und Ghandi). Schon mein erster Alpsommer hat meine naive Selbsteinschätzung korrigiert.

Kein Lebensraum hat mich mehr gelehrt über mein eigenes gewaltbereites Wesen als der Mikrokosmos einer Alp. Das enge Zusammenleben im Team, die Abhängigkeit voneinander, wenig Rückzugsmöglichkeiten und hohe Arbeitsbelastung schaffen ein starkes Spannungsfeld. Ein funktionierendes Team, das sich unterstützt, inspiriert und beflügelt, kann der Himmel sein. Ein verfestigter, unlösbarer interner Konflikt die Hölle. Eine Rinderalp im Engadin, auf der ich völlig zufällig und ohne jegliche Erfahrung gelandet war, bescherte mir den ersten echten Wutausbruch meines Lebens und damit die erste Begegnung mit dem „Fremden“ in mir. Dort war es fehlende Einarbeitung und die Sprachlosigkeit im (Zweier-) Team, die meine innere Anspannung bis zur Eskalation trieb. Als mein Mitälpler nach mehreren Wochen erheblicher Kommunikationsschwierigkeiten auf eine Frage von mir antwortete:

„Ich bin doch nicht dazu da, dir mit Informationen hinterher zu rennen!“

explodierte ich endlich lauthals und hätte ihm am liebsten den Schädel eingeschlagen. Ich tat es nicht. Geblieben ist mir die Erkenntnis meiner eigenen Mordlust, die meinem Selbstbild einen heftigen Knacks versetzte und mich dazu anregte, mich mit Aggression und Gewalt zu befassen.

„Aggression“ wird in unserer Gesellschaft im Allgemeinen negativ bewertet. Dabei ist der ursprüngliche Sinn des lateinischen Wortes „aggređi“: heran schreiten, sich nähern, angreifen. Aggression ist eine dynamische, nach aussen gerichtete, machtvolle Kraft, die Initiative zeigt, sich ausdrücken und etwas bewegen möchte. Wenn diese Energie frei fließen kann, ist sie schöpferisch und konstruktiv. Sie befähigt uns, zu handeln und uns auf die Dinge zu bewegen, die wir begehren.

Ich habe als Kind nicht gelernt, Aggression als Kraftquelle zu nutzen oder als Quelle für Initiative und Kampfgeist. Ich habe auch nicht gelernt, dass ich Grenzen habe, die schützenswert sind und die ich selber verteidigen kann. War ich wütend oder habe ich Bedürfnisse zu laut geäußert, verlor ich die Übereinstimmung mit meiner Umwelt. Es war also sicherer, diese gefährlichen Emotionen gar nicht erst zu spüren. Mit jeder aggressiven Regung, die ich unterdrückte, hatte ich jahrelang unwissentlich die Mordlust in mir genährt.

Meiner Erfahrung nach entsteht Gewalt - egal ob gegen sich selbst oder andere - durch die Behinderung des freien Ausdrucks von Aggression. Es gibt immer einen Aspekt der Ohnmacht, der Handlungsunfähigkeit, aus dem heraus zerstörerische Impulse entstehen. Wenn jemand frei ist, eine Situation zu verändern oder zu verlassen, erübrigt sich die „Notwendigkeit“ von Gewalt. Ob die Ohnmacht dabei real ist oder „nur“ in seiner Vorstellung existiert, ist für das Erleben der Ohnmacht unerheblich. Auch bei Gewalttätigkeiten gegen eindeutig Schwächere, wird sich beim Täter meiner Meinung nach ein Gefühl der Ohnmacht finden lassen.

Das Wichtigste im Umgang mit der Lust zu Zerstören – ein möglicher Ausdruck von behinderter Aggression – ist nach meiner Überzeugung das Erkennen und Zulassen derselben, um dann die Verantwortung dafür übernehmen zu können. Wie bei allen Emotionen, ist die Aussenwelt nicht dafür verantwortlich, wie jemand auf sie reagiert. Auf dieselbe Situation reagiert der eine mit Wut, die nächste mit Traurigkeit und eine dritte berührt sie gar nicht. Subjektiv gibt es natürlich das Gefühl, jemand oder etwas sei „schuld“ am jeweiligen Gefühlszustand.

Wenn eine erkennen kann, worum es in der Tiefe wirklich geht (meist eine Verletzung oder ein Gefühl des Mangels) und in der Lage ist, das ihrem „Gegner“ mitzuteilen, schafft sie damit eine Voraussetzung für konstruktive Lösungen. Oft entzünden sich Konflikte an Äusserlichkeiten. Das innere Problem mitzuteilen, schafft meist Verständnis, da jeder etwas selbstreflektierte Mensch sich schon mal wertlos, beengt, unsicher oder verletzt gefühlt hat. Dieses Verständnis bewirkt den Wunsch nach einer gewaltfreien Lösung und dadurch die Möglichkeit dazu.

Grundsätzlich lässt das Annehmen der eigenen Abgründe Mitgefühl und Verständnis für die Beweggründe anderer entstehen. Die Verantwortung für diese Abgründe zu übernehmen, kann auch bedeuten, sich von einer Situation, die nicht gut tut und nicht veränderbar ist, zu trennen. Die Fähigkeit, „NEIN“ zu sagen und die Konsequenzen zu tragen, ist die Grundlage für innere Unabhängigkeit und gibt einem alle Macht zurück, die man ansonsten anderen Menschen, Institutionen oder einengenden Lebensbedingungen überlässt.

Die Fähigkeit „JA“ zu sagen und sich darauf einzulassen, dass andere anders gestrickt sind als man selbst, ist die Grundlage für das Funktionieren jeder Art von Beziehung. Über die Jahre habe ich mich mit dem Fremden in mir angefreundet. Selten nur noch kommt er mir in die Quere, wenn ungefilterte Wutausbrüche aus mir heraus und über jemanden herein brechen, der mir unter Stress zusätzlich auf die Nerven geht. Inzwischen ist der einstmalige Fremde eher ein vertrauter Freund geworden, der mir hilft, mich konstruktiv gegen Dinge, die mir nicht passen, zur Wehr zu setzen. Aber es gibt noch immer Momente, in denen ich über mein eigenes Gewaltpotential erschrecke. Zum Beispiel bei der Absicht, meinem Liebsten, der mich bis zur Weissglut gereizt hatte, eins auf die Nase zu geben. Er war schnell und seine Deckung war gut. Ich traf genau seinen Ellbogen und brach mir dabei einen Mittelhandknochen.

Der „Fremde“ kann für jeden Menschen etwas anderes sein. Für mich ist es mein Gewaltpotential, für andere ist es vielleicht Mitgefühl oder Vertrauen. Das Erkennen und die Erforschung des eigenen inneren Fremden bleibt jedem selbst überlassen...



Meine temporären Mitbewohner

(als Galtihirt mit Jägern und touristischen Pächtern unterm selben Dach)

Chrigel Schläpfer

Die Unkomplizierten

Während meines vergangenen Alpsommers hab ich sie nie gesehen, die Mitmieter meiner drei Hütten. An den Wänden haben sie mir ein paar Bot-schaften hinterlassen, die mich an WG-Küchen-Notizen erinnert haben: (*im Kühlschranks hat's noch Auflauf von gestern*). Doch hier geht's wohl um anderes: *"Gamsgeiss erlegt am 14. 9. sehr alt und ohne Hörner kalt und Schnee Ruedi + Sandro" "Bock geschossen 19. 9. H.C. " „ganzer Tag Holz gehackt 12. 10. Hans“*

Auf dem Fensterrahmen stand ein Almetallager in Form von ca. 80 Patronenhülsen. Die Kollegen dieser obersten Hütte schienen mir die lockersten Mitbewohner meiner Alp-Wohnsitze. Die Ess-waren waren nicht weggeschlossen, auf den Ka-jütenbetten lagen mehrere Schlafsäcke. Mit den Traummassen von 2m x 3m x 2,5m Höhe wurde sie auch von der Hirtin Gabi von ‚Alfïresli‘ besungen: *„Miis Hüttli isch wiä n'ä zewiti Huut“*. Für mich war sie eine heimelige Mischung zwischen Murmelibau und Adlerhorst; ihr Standort auf 2400 m. ü. M mit Blick ins Adulagebiet und auf den Güfergletscher war für mich ein ‚Kraftort‘. Hier verbrachte ich die güldene Mitte des Sommers.

die Abwesenden

In der zweiten Hütte hatte es ebenfalls ein frei zugängliches Lebensmittellager: Drei Konfitüre-portiönchen in Einweg-Alubehältern und eine offene Packung Spaghetti, mit Ablaufdatum 7. 1991 im Küchenschrank. - Hätte nicht eine Horde Teigwa-renborkenkäfer die Spaghettis schon zu einer be-indruckenden Mehlmischung verarbeitet, hätte ich sie mir wie einen gut gelagerten Wein zu

Gemüte geführt. So landeten die Teigis im "20 Jahre überm Ablaufdatum-Jubiläum" in den Nesseln statt in meinem Bauch.

Weil ich beim Einzug kein Messer finden konnte (meins blieb beim Speck auf der Kuhalp liegen) be-arbeitete ich hier das Gemüse für den Einzugs-Ein-topf mit einem Zimmermannsbeil. Ansonsten war-tete die Hütte wahrscheinlich schon seit Jahren auf ihre Vollendung. Im Vorraum stapelte sich nicht mehr ganz frische Steinwolle, die gelben Matten ta-pezierten auch die Wand hinter dem selbst ge-schweissten Ofen, ein ungemütlicher Anblick, den ich in der Woche darauf mit Paketpapier verklebte. Ansonsten war auch diese Behausung praktisch, mit Vorraum für Holz, Zaunmaterial, Nasses. Ich fühlte mich nicht unwillkommen. Die Truhe neben dem breiten Bett war als Mäuseschutz gedacht, nicht als Tresor zum Schutz vor schmarotzenden Älplern. Innen mehrheitlich mit Holz verkleidet, wirkte sie von aussen nicht einladend. Unverputzte Zementbacksteine aufeinander gestapelt, eine Rei-he Holzsparren drauf und 20m² Blech drüber, mehr braucht es nicht, wird man sich gedacht haben.

Die Okkupanten¹

Die dritte Hütte hingegen war ein ‚Bijou‘. Hier habe ich meine Alpsaison 2011 gestartet. Der Sanierer (und Pächter) hatte offensichtlich viel Energie in den Umbau gesteckt. Die Bauern hatten dem Handwerker Mitte der 90er Jahre für den Umbau ‚freie Hand‘ gegeben, als Entlöhnung wurde freie Miete versprochen. Während der Beweidung des umliegenden Geländes sollte die Hirtenschaft ein Bett und den Herd benutzen dürfen. Die letzten zehn

Jahre wurde dies vom zuständigen Hirten nicht mehr beansprucht, seine Basis war auf der Nachbaralp. Daran hatte sich die Pächterfamilie wohl gewöhnt. An der Genossenschaftsversammlung des Winters 2010/11 machte der Pächter sich dafür



stark, dass zukünftige Älpler keinen Zugang zur Hütte mehr bekommen sollten. Der Hirt könne auf der Kuhalp wohnen, dort hätte es soviel Besuch, dass es für ihn auf jeden Fall auch noch Platz habe.

Der Antrag des Pächters wurde abgelehnt. Die Reaktion darauf: Sechs der acht Kajütenbetten waren mit Platten verschraubt, viele Schubladen, Kisten und Türen blieben für die Präsenzzeit des neuen Hirten verschlossen. Immerhin hatte ich Zugang zum Geschirr, es sei abgezählt, wurde mir mitgeteilt. Glücklicherweise war ich nur am Anfang und am Schluss des Sommers hier, insgesamt etwa drei Wochen, der Anblick des verschalteten Kajütenbettenturms und all der Schlösser nervte.

Im ‚Sanierungs‘plan Mitte der 90er-Jahre war für die Hirschaft im Küchenvorraum auf zwei Meter Höhe eine Liegenische und Küchenmitbenutzung eingeplant, die Stube sollte ihr verschlossen bleiben. In den Jahren nach der Renovation verbrachte die Pächterfamilie einen grossen Teil ihrer Freizeit ‚auf der Alp‘. Sie beanstandeten, im Herbst sei im Personalbereich der Hütte mehrmals „nicht alles in Ordnung gewesen, und der Hund hätte auch noch Schäden angerichtet“.

Vor 16 Jahren hatte ich dieselbe Hütte als Älpler erst- und letztmals benutzt, sie war ganzjährig offen, an der Eingangstüre diente ein farbiger Isolierdraht als Fixierung, sie hatte nicht mal ein Schloss. Lustigerweise fand ich auf dem Stubentisch noch Kritzeleien aus den 70er-Jahren der ersten Generation Älpler aus dem Unterland, Leute, die ich aus andern Zusammenhängen kannte. Die Räume – heimelig, altes dunkles Holz, da fühlte ich mich aufgehoben. Als im Herbst der betreffende Schreiner mit der Renovation begann, befürchtete ich schon damals, dass damit das Alppersonal aus der Hütte gedrängt werden könnte.

Offenbar hatte der Pächter mit seinen Ansprüchen auch aus der Sicht der Bauern über die Stränge gehauen. Was und ob überhaupt für die nächsten Jahre für ein Vertrag ausgehandelt wird, ist noch offen. Mir wärs gleich, wenn keine Einigung gefunden würde und damit die Hütte wieder uneingeschränkt als Algebäude genutzt werden könnte. Ferienhäuschen-Groove und Älplerdasein unterm selben Dach würden in dieser Konstellation wohl unentspannt bleiben.

Aus der Welt der Bücherberge

«Die ausgewechselte Landschaft»

gelesen von Claudia Schell

Planiert, flurbereinigt, entwässert, kanalisiert, überdüngt, verbaut, zersiedelt, beleuchtet, zerschnitten, begradigt, beschneit, verkabelt..

Es ist Winter, alpfreie Zeit, und der Gang in die Berge durch Schnee und Wintertouristen erschwert. Ich packe die Gelegenheit, ein dickes, schweres Buch zu lesen. Ein wissenschaftliches Buch über die Entwicklung der Landschaft während der letzten zwei Jahrhunderte. Das 752seitige Werk ist reich illustriert, die Texte sind leicht verständlich und in angemessener Länge gehalten. Immer wenn ich meine Eltern besuche, entsetzt mich die Veränderung der Umgebung meines früheren Zuhauses. Einst führte mein Schulweg entlang einer mit Hochstamm-Obstbäumen reich bestückten Blumenwiese. Vom Dorf führte ein kleiner Trampelpfad über eine Holzterrasse durch eine Hecke hinauf zur Kirche. Der Dorfkern bestand aus alten Kleinstbauernhöfen, einem Minieinkaufsladen und einer Post. Heute ist die Schulwegwiese von Einfamilienhäusern überbaut, deren Vorgärten sich nach und nach zu sterilen Steinwüsten verwandeln, der Pfad wurde verbreitert und asphaltiert, die Holzterrasse durch eine Betonterrasse ersetzt und mit einem Eisengeländer versehen. Der einstige Dorfkern ist verschwunden, übrig geblieben ist eine gartenlose, zugeteerte Mehrfamilienhauslandschaft mit vielen Parkplätzen. Die Gemeinde zieht vor allem Besserverdienende an und zählt heute etwa dreimal so viele EinwohnerInnen wie vor 20 Jahren. In einem entsprechend rasanten Tempo wachsen die Einfamilienhausquartiere in ehemalige Landwirtschaftsflächen und ich frage mich seit einiger Zeit, wie lange das noch so weiter geht.

Das Buch von Klaus Ewald, emeritierter ETH-Professor für Landschaftspflege, Natur- und Landschaftsschutz und dem Wissenschaftsjournalisten Gregor Klaus ist nicht nur für frustrierte Elternbesucherinnen geeignet, sondern auch für Landwirtschafts-, Geschichts-, Politik- und Naturinteressierte. Es setzt sich mit Landschaftsplanung, Landwirtschaftspolitik, Strassenbau, Wasserbau, Energiepolitik, Zersiedelung und ihren Folgen für die Landschaft auseinander. Indem die Autoren Landkarten aus verschiedenen Zeiten miteinander vergleichen, dokumentieren sie, wie unzählige Wälder, Seen und Wiesen in den letzten 200 Jahren Schaufel und Bagger zum Opfer fielen. Frühere Bewirtschaftungsmethoden und deren hinterlassene Spuren in der Landschaft werden anhand von alten Fotos gezeigt und erklärt. Nach all den Meliorationen ist heute meist nicht mehr viel zu sehen, einzig die Flurnamen zeugen noch von einer verschwundenen Vielfalt.

Nicht nur durch Meliorationen wie beispielsweise Entwässerung und Planierung wurde die Landschaft ausgewechselt, sondern auch durch unkontrolliertes Bauen. Vor allem das Mittelland wurde innerhalb der letzten 40 Jahre zu einem unansehnlichen und gesichtslosen Siedlungsbrei – in jeder Sekunde wird auch heute noch ein Quadratmeter Kulturland überbaut. Der Kommentar der beiden Autoren zu dieser Entwicklung: „Hält diese Bauwut an, ist in 380 Jahren die gesamte Kulturfläche der Schweiz zubetoniert. Ein Häusermeer schiebt sich kontinuierlich in eine ausgeräumte Agrarlandschaft. Wir finden das beängstigend».

Zweitwohnungsbauten verschont. Letztere sind oft nur wenige Wochen im Jahr belegt, worunter nicht nur die Landschaft leidet, sondern durch das Ansteigen der Immobilienpreise auch die einheimische Bevölkerung.

Von den erwähnten Eingriffen und Veränderungen ist vor allem die Landwirtschaft betroffen. Und die Agrarpolitik der vergangenen Jahrzehnte hat das Ihre zu dieser Entwicklung beigetragen. Die Subventionen wurden zwar in Direktzahlungen umgewandelt, welche an einen ökologischen Leistungsausweis gebunden sind. Trotzdem gibt es den Autoren zufolge eine weitere Landschaftstechnisierung, „weil die Anreize für den Ökoeffizientenvergleich zu den pauschalen, nicht an eine Gegenleistung geknüpften, allgemeinen Direktzahlungen klein sind.“

Klaus Ewald und Gregor Klaus begnügen sich jedoch nicht damit, ein Sündenregister aufzulisten, sondern zeigen auch Wege für einen nachhaltigen Umgang mit Landschaft auf. Sie schreiben, dass die Zersiedelung durch vermehrtes Arbeiten am Wohnort gestoppt werden könnte und plädieren für verdichtetes Bauen. Ein grosses Problem sehen sie in der Gemeindeautonomie: „Obwohl das Raumplanungsgesetz vorschreibt, die Landschaft zu schützen, baut jede Gemeinde, wie sie will.“ Im Umgang mit dem knappen Boden gebe es in der Schweiz die Tendenz, alles zu Geld zu machen und alles, was nicht zu Geld gemacht werden kann, zu beseitigen. Die vielen Beispiele mit Fotos wirken wie ein Film im Zeitraffer, der einen betroffenen macht und aufwühlt. Im Vorwort schreiben Ewald und Klaus, dass sie sich anfangs vorgenommen hätten, nur zu dokumentieren und nicht zu werten.

Um es vorwegzunehmen: „Es ist uns nicht gelungen. Zu drastisch waren die Eingriffe der letzten 60 Jahre.“ Kritiker monieren, die Autoren verträten eine subjektiv-dogmatische Sichtweise und es herrsche bei der Darstellung der Fakten eine fehlende Ausgewogenheit. Aber gerade das Offenlegen ihres Standpunktes und ihr kritisches Hinterfragen macht sie sympathisch und ihr Werk zu einem authentischen Beispiel unzensurierter Wissenschaft.

Meines Erachtens wird im Buch der vom Staat geförderten Tendenz zu immer grösseren Landwirtschaftsbetrieben und der damit fortschreitenden Technisierung zu wenig Beachtung geschenkt. In dieser Entwicklung liegt jedoch eine wichtige Ursache für monotone und ausgeräumte Landschaften. Unter dem Titel „Arme Bauern?“ werden ausserdem KleinbewirtschafteterInnen als «Feierabend- und Schreibtischbauern» angeprangert. Offensichtlich ist diese Art von Betrieben auch in den Augen der Autoren nicht erwünscht. Obwohl ich das Heu in Sachen Landwirtschaftspolitik nicht auf derselben Bühne habe wie Ewald und Klaus, habe ich von ihnen viel über die Art und Weise und vor allem über die Vielzahl der Eingriffe in die Landschaft und ihre Zusammenhänge erfahren. Und letztlich bin ich erstaunt und schockiert, dass vermutlich viele von den Landschaften, die ich bisher als natürlich erachtete, bereits mehrfach «korrigiert» und „aufgewertet“ wurden.

«Die ausgewechselte Landschaft» (Klaus C. Ewald / Gregor Klaus, 2009 Haupt Verlag)

ISBN Nr: 978-3-258-07622-5a, 98.- Franken

Pia Solèr: Die Weite fühlen

Die Erde ist eine Kugel, unterwegs im weiten All, auf ihr ganz viele kleine Orte, wo man gut zu Hause sein kann. Einer dieser Stecknadelpunkte auf dem Globus ist Vrin und noch weiter im Tal drin, das Maiensäss Vanescha, auf der linken Talflanke die Schafalp Scharboda. An diesen Orten lebt Pia Solèr, Schafälplerin, Ziegenbesitzerin, Kuhfütterin. Ihr Kosmos ist der Berg, die Tiere, die Arbeit, die Gedanken, von denen sie im Buch erzählt. Unparfumiert, unspektakulär, authentisch.

«Alle Menschen sind voller Geschichten», stellt Pia Solèr ein Zitat Leo Tours ihrem Buch voran. Mag sein, trotzdem ist man froh, nicht allen zuhören zu müssen. Pia hingegen hört man gerne zu. In kurzen Absätzen reihen sich ihre Aufzeichnungen aneinander, meist ohne Chronologie, so wie sich das Nachdenken über sich und die Welt eben ergibt. Hauptsächlich geht es dabei um das Zusammenleben mit den Tieren, Krankheit, Tod, Heilung, Rettung, miteinander verbunden sein. Beobachten was einen umgibt, der Berg, die Lawine, der Sturm, die Sonne, Freunde, unsichtbare Wesen.

Auch wenn Vrin und die Alp das Zentrum bilden, darauf reduzieren lässt sich Solèr nicht. Die Hirtin war neben dem einen Stecknadelpunkt auch an anderen, in Marokko, Lybien, China und hatte vor dem z'Alpgehen als Schauspielerin eine Hauptrolle im romanischen Film «Levzas petras». So purzelt ihre Neugier sporadisch über den Horizont hinaus, wundert sich über Absurditäten des zwischen Technik und Bequemlichkeit eingekleiteten Menschen, um dann zur Traurigkeit zurückzukehren, die der Tod ihres Hirtenhundes mit sich bringt.

So eine Frau ist für den, «der das auch schon immer mal machen wollte» eine Identifikationsfigur und er sagt sich, nichts wie hin, die muss ich kennenlernen. Es ist der Hirtin Solèr zu wünschen, dass manch Gläubiger in Vrin den falschen Pfad erwischt und irgendwo auf dem Grat sich seinen eigenen Weg suchen muss.

Giorgio Hösli

Die Weite fühlen, Pia Solèr

weissbooks Verlag, Frankfurt am Main 2011

ISBN 3-86337-009-0

CHF 21.90 EUR 15.–

www.weissbooks.com

Homöopathie für Schafe

Umfassendes Selbsthilfehandbuch für SchäflerInnen

Ein Homöopathie-Buch, von einer Praktikerin und Äplerin geschrieben, immer nah an den Schafen, das gab es so ausführlich noch nicht. Anfangs erläutert die Autorin das Wirkprinzip der Homöopathie, die Unterschiede der Potenzhöhen, erklärt Fachlatein und gibt Tipps zur Eingabe.

Im Hauptteil beschäftigt sie sich detailliert mit den Krankheitsbildern. Neben der homöopathischen Behandlung finden auch Pflanzenheilkunde und Akupressur ihren Platz. Im Besonderen wird auf das Wesen der Schafe eingegangen, kurz auf die Besonderheiten der Alpsömmerung.

70 Arzneimittel mit ihren Symptomen und Einsatzgebieten veranschaulicht die Autorin in Bild und Text, dadurch wird das Handbuch zum Le-sebuch.

70 Arzneimittel mit ihren Symptomen und Einsatzgebieten veranschaulicht die Autorin in Bild und Text, dadurch wird das Handbuch zum Le-sebuch. Ein Glossar, eine Literaturliste und ein Adressverzeichnis helfen weiter, falls man noch mehr als Alles wissen will. Fazit: Erstaunlich viel Fachwissen erstaunlich verständlich erklärt.

Giorgio Hösli

Gilberte Favre: Homöopathie für Schafe

Ein praktisches Handbuch zur Behandlung der wichtigsten Krankheiten und Verletzungen

Narayana Verlag, Kandern 2011

ISBN 978-3-941706-53-8

CHF 52.– EUR 39.–

www.narayana-verlag.de

www.homoeosana.ch



käskessibad

noch spür ich
unsere schenkel sich
im käskessibad streifen

absichtslos fast nur ein hauch
spürtest sie auch
all die flüchtigen zeichen
die diesen sommer
scheu wir uns sandten

manchmal
macht mich etwas glauben
es sei da mehr als zufall
im spiel gewesen
oder war alles nur
der kälte zuzuschreiben

die uns dort oben
allzu oft umfing

wisse
es war schön
auch für mich
heimlich genoss ich das alles
hätt manchmal dich
am liebsten
in die arme genommen
nur fehlte in meinem fall
die freiheit dafür

abgelenkt

jetzt
wo ich beim melken
manchmal zeit finde

auf anderes zu achten
als auf die melkmaschine
suchen meine augen
unter den kühen
ständig nach
deinen stiefelspitzen

die beiden Gedichte sind aus dem feinen Bändchen
,flucht und heimat' von jörg wäspi, welches mit 55
weiteren 2007 im zalpverlag erschienen ist.
wir möchten es auch denen wärmstens empfehlen,
die meinen, mit ‚Gedichten‘ nichts anfangen zu
können.

«Alpsegen»

Das Interview mit Filmregisseur Bruno Moll führte Giorgio

Seit Anfangs April läuft der neue Film «Alpsegen» von Bruno Moll in den Kinos. Vier Äpler und eine Äplerin berichten darin über ihre Ansichten zur Religion, zum Alpleben, ihre Beziehung zur Natur. Und sie suchen nach Worten, um zu erklären, warum sie den Alpsegen rufen

Zum Alpsegen gehören Tradition und Brauchtum. Im Film ruft eine Frau den Alpsegen, zwei Äpler haben den Text nach ihrem Gutdünken abgeändert und einer glaubt nicht an Gott.

Laut einem Buch gibt es 135 verschiedene Alpsegen, und jeder baut noch seine speziellen Heiligen ein. Ich war eher erstaunt, dass nicht noch mehr Individuelles einfließt, zum Beispiel die Gesundheit der Kinder, oder dass der Vater noch ein langes Leben hat...

Der Bauernstand ist zwar modernisiert, es steht heute auch ein Fernseher in der Stube. Aber ich denke, der Alltag ist immer noch gleich strukturiert. Anstelle des Pfluges haben die Bauern Traktoren, aber sie müssen doch aufstehen, die Kühe müssen gemolken werden. Klar, heute mit der Maschine, aber die Kuh funktioniert noch wie vor hundert Jahren, ausser dass sie vielleicht ein grösseres Euter hat.

Die Welt hat sich nicht so wahnsinnig verändert. Der Druck auf die bäuerliche Bevölkerung, die Globalisierung, das erzeugt vielleicht eine gewisse Abschottung. Wobei es die bei den Bankern, bei den Lehrern, bei den Sozialarbeitern auch gibt.

Du hast die Äpler von ihrer Philosophie erzählen lassen, gefragt, wie sie die Welt sehen. Trotz der vielen Antworten hat man als Zuschauer immer das Gefühl, die Fragen bleiben unbeantwortet.

Natürlich haben wir alle gerne Antworten, aber gerade im Bereich vom Glauben bleiben Fragen offen. Auch ganz gläubige Leute haben ihre Zweifel, ist es denn wirklich so, wie ich glaube, dass es ist.

Es ist einfach Fakt, dass Fragen interessanter sind als die Antworten. Antworten in diesem Gebiet sind manchmal gefährlich, wir kennen ja Orthodoxe, wir kennen das radikale Christentum, radikale Islamisten, die haben alle Antworten. Aber da werden wir sofort skeptisch, weil wir wissen, dass Leben ist so komplex, dass wir nur eine Ahnung haben von den Antworten, Teilantworten, aber selten die grosse umfassende Antwort.

Warum bin ich überhaupt da, was ist der Grund meiner Existenz? Eine ewig philosophisch wiederkehrende Frage, und ich habe noch niemanden getroffen, der mir wirklich eine schlüssige Antwort geben konnte. Franz Ambauen (ein Protagonist) hat eine wunderbare Mischung zwischen sehr Pragmatischem und einem offenen Türchen zum Spirituellen. Ich finde seine Betonung auf die eigene Verantwortung, dass man nicht alles dem Schicksal überlassen kann, eine sehr überzeugende Haltung.



Auch eine, mit der man sehr gut sein Leben meistern kann. Man weiss, für gewisse Sachen ist man verantwortlich, aber letztlich kann man nicht alles bestimmen. Weil es Schicksale gibt, Zufälle, die in eine andere Richtung gehen.

Bei der Musik hättest du ja mehr Folklore reinbringen können. Warum nicht?

Ich hätte Musik schrecklich gefunden, die die Berge und die Landschaft noch erhöht. Ben Jeger ist ein Filmmusiker, mit dem ich schon zusammen gearbeitet habe. Plötzlich hatte ich das Gefühl, die Instrumentierung mit Glasharfe und Cello könnte passen. Da war irgendwie alles enthalten, die Bauern, ich, auch Misstöne, viel mehr drin, als wenn ich die Bilder noch gehoben hätte mit einem wunderschönen Alphornstück wie der Moosruef. Der ist unglaublich schön, aber das wollte ich nicht.

Meist ist niesliges Wetter, das tut der Postkartenidylle der Alp gut. War das Absicht?

Nein, das war einfach so, im Juli letztes Jahr war oft schlechtes Wetter, spannendes Wetter. Ich bedauere nur, dass ich ein Bild nicht machen konnte, ein Kuhfladen mit einem Haufen Fliegen. Den gibt es leider nur, wenn es warm ist und schönes Wetter. Aber es gibt immer Sachen, die nicht gehen.

Es ist schwierig einen Film über die Alp zu machen, ohne sie zu verklären.

In den Bergen wirst du zurückgeworfen auf deine Endlichkeit. Da stehen Brocken von Millionen von Jahren, da sind Energien vorhanden, vielleicht auch Eingebildete wie an gewissen Kraftorten, aber das Gesamte hat etwas Elementares, da

kommt jeder in eine andere physische Haltung, das lässt sich nicht wegschlecken. Die Älpler selber nutzen das ja auch, manchmal habe ich das Gefühl, sie könnten viel abgeklärter sein: Das ist unserer Arbeitsort, da verdienen wir unser Geld, sichern unsere Existenz. Im Film kommt das ja auch zur Sprache, dass wir die Alpen verklären. Und die Tourismusindustrie bedient sich dem. Aber ich bin kein Fundi, für mich hat es noch genug Alpen, wo niemand hin geht. Für mich ist das akzeptabel, dass gewisse Hänge mit Skiliften überbaut werden. Von mir her muss nicht alles geschützt werden, ich sehe ein, dass die Bevölkerung dort von irgendwas leben muss. Jeder macht das.

Filme zur Landwirtschaft sind ja etwas im Trend, ärgert dich das?

Bizli schon. Der einzige Vorwurf, den ich mir mache ist, dass ich den Film nicht gemacht habe, als ich die Idee hatte, vor drei, vier Jahren. Jetzt komme ich ins allgemeine Fahrwasser, man wird über die gleiche Leiste gehauen. Dabei ist jeder Film anders, auch der ‚Wiesenberger‘, ‚Arme Seelen‘, ‚Bergauf bergab‘ sind alles verschiedene Filme. Mich ärgert, dass von der urbanen Kritik der Vorwurf kommt, es habe nur noch Kuhgestank im Kinosaal. Kein Mensch regt sich auf, wenn zehn Filme hintereinander aus dem Zürcher Stadtumfeld gemacht werden. Meine Mutter war z’Alp, meine Grossväter waren Bauern. Ich selber bin ein typischer 68er. Wir haben die ganze Traditionsgeschichtsschreibung den rechten Parteien überlassen. Das Heimattümliche, das will ich nicht bedienen, aber dass Heimat-Geschichte nur von der einen Seite vereinnahmt wird, finde ich nicht gut. Es soll eine allgemeine Auseinandersetzung geben. Es ist ja keine Schande, sich klar zu sein, woher man kommt.

Termine

HirtInnentreffen in Villigen AG: 12. und 13. Mai 2012: Austausch und Alpgarn spinnen ... Anmeldung JETZT bei Jasmin Caglia, Trottengasse 4, 5234 Villigen 079 644 58 81

ÄplerInnenfest: 22. bis 23. September 2012 Camping Trin Mulin info@ig-alp.org oder SMS an 079 216 90 98
IG - Reisli ins Appenzellerland und in den Alpstein: Sa/So 13. und 14. Oktober 2012,
Samstag: Besichtigung Produktionsstätte Appenzeller Alpenbitter, mit Seilbahn auf die Ebenalp, zu Fuss zum Berggasthaus Aescher, Nachtessen und Übernachtung im Aescher (1450 m.ü.M)
Sonntag: zu Fuss zur Alp Mittlerer Bommen, wo es Höhlenkäse und Appenzeller-Geschichten gibt
Anmelden bis Ende August unter info@ig-alp.org oder 055 622 39 22 (Detailprogramm folgt nach Anmeldung)

ÄplerInnentreffen Plantahof Landquart: 19. Januar 2013 info@ig-alp.org 071 870 07 01

Wir freuen uns über alle ÄplerInnen, die Lust haben, an Fest oder Ausflug teilzunehmen. Vor allem auch Alpneulinge und Schüchterne sind herzlich eingeladen.

Wir sind sehr froh, wenn neue Leute vor Ort mithelfen, damit das Fest ein genussvoller Anlass wird. Bitte melden bei 079 216 90 98, bis Juni und ab Oktober: 071 870 07 01

wer aktiv oder als Gönner in der IG-Alp mitmachen möchte, ist gebeten, sich bei uns bemerkbar zu machen. Vorschlag für die Höhe des Jahresbeitrags: CHF 15.- oder EUR 10.- (weniger oder mehr ebenfalls zu jeder Zeit willkommen!)

Die Spenden werden hauptsächlich für die Projekte der Arbeitsgruppen, für das Alpofon, ÄplerInnen-treffen und ÄplerInnenfest, die Internetseite «www.ig-alp.org» und für Infopost an unsere UnterstützerInnen eingesetzt. Besten Dank!

Post- und Bankverbindungen:

Schweiz:

IG-Alp
7430 Thusis
PC 90-754666-2

Deutschland:

IG-Alp
Treuhandkonto Deutschland
Raiffeisenbank Oberallgäu-Süd eG
BLZ 733 699 20
Konto 432 154 40

Impressum

IG -Alp, Vorderdorfstrasse 4, 8753 Mollis infopost@ig-alp.org

Redigierung und Redaktion Infopost: Chrigel Schläpfer, Stefanie Nickel **Korrekturen:** Stefanie Nickel

herzlichen Dank an Giorgio Hösli für technische Hilfe und den (noch nicht bekannten)

Verpackungs- und VersandhelferInnen

Textbeiträge und Fotos für's Heft Nr. 13 sind willkommen und erwünscht!

Fotos: Annika Geisenberger 1 / Ingo Hagemann 3 / Christiana Schuler 4, 5 / Giorgio Hösli 6, 8, 9, 16, /
Stephan Klempf 7, 18, 19 / Barbara Sulzer 11/ David Wettstein 13 / Fabienne Bär 14, 15 / Paul Hugentobler
17/ Blanca Paterlini 20 / Monika Pfyl 23 / Chrigel Schläpfer, 27/ Daniel Mettler 31/ aus Film ‚Alpsegen‘ 33 /
Maika Oestreich 36



Aus dem «Ratgeber für Alp-Neulinge» der IG-Alp

- Lass Dich nicht von unseriösen Angeboten blenden, nicht jede verlockende Stelle garantiert einen sicheren Arbeitsplatz
- Der schnellste Weg ist nicht immer der sicherste
- Alle Wege führen NICHT über die offene Güllengrube

Wir wünschen Euch allen einen trittsicheren Sommer!